Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 **Berlin-Bremen, den 11. Januar.** **Nr. 2**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Licht. Von Gustav Schüler. — Das Haus des Vaters. Von Carl Konow. — Emil Sulze und das Problem der Landeskirchenreform. 3. 4. Von Ernst Böhme. — Die Todesstrafe. 1. Von L. v. Bar. — Vom Mittagstor der Erde. Von H. Witte. — Maltzahn-Becker. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Licht!

Dichter, ich beschwör euch, singt vom Licht!
Laßt die Finsternis und laßt die Not!
Schlagt die Flügel, die der Sturm fast bricht,
Adlermächtig in das Morgenrot!

Jauchzt dem Tag und bringt ihm, wie er naht,
Eurer Seelen hellen Freudenschrei,
Daß er herrlich werde für die Tat,
Daß er ganz voll Licht der Frühe sei.

Daß die Allerärmsten ihre Hand
Von Lichtwogen überbadet sehn.
Ueber's alte heilige Erdenland
Muß das Licht doch als Erlöser gehn.

Gustav Schüler*).

*) Auf den Strömen der Welt zu den Meeren Gottes. Gedichte. Fritz Eckardt Verlag, Leipzig 1908.

Das Haus des Vaters.

„Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Es war im Tempel, wo der Heiland diese Worte sprach. Unsere Kinder sind auch gern im Hause Gottes, ihres Vaters. Nicht immer in dem Sinne, daß sie gern in die Kirche gehen, aber in dem tieferen, daß sie gern an Gott als den Schöpfer der Welt und aller Dinge in ihr glauben. In ihrer kindlichen Art grübeln sie über ihn. Einfach und natürlich beten sie zu ihm. Im Hause unseres Vaters zu sein, das ist doch ein Ausdruck dessen, was alle Religion, was das Christentum eigentlich ist.

Es ist nicht die Kirche, die das wirkliche Haus des Vaters ist. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Gott ist uns ebenso nah in unserer Heimat, draußen in der Natur, überall, wo wir unser Herz sammeln und es zu ihm erheben. Auch ist ja nicht der Sonntag ein Tag des Herrn mehr denn alle die anderen Tage. Jeder Tag, an welchem Liebe geübt wird, ist ein heiliger Tag. Jeder Tag, an welchem das Gewissen die strafende Stimme Gottes hört, ist ein heiliger Tag. Jeder Tag, an welchem ein Mensch froh und dankbar oder treu und mit Glauben trotz vielem, das schwer ist, zu seinem Werke geht, ist ein heiliger Tag. Ebenso jeder Tag, an welchem ein Mensch sein Herz der Gesinnung, die von oben stammt, Reinheit in Gedanken und Beweggründen, Rechtschaffenheit und Liebe mit Freude öffnet.

Die Gott anbeten wollen, müssen es im Herzen und im Leben, im Geist und in der Wahrheit tun. Die ganze Welt hat Gott geschaffen, daß sie uns ein Haus sein soll, wo er bei uns in seinem heiligen Geiste wohnen will. Wenn unser Glaube Wahrheit wird, wird unser ganzes Leben ein Wohnen im Hause unseres Vaters.

Das Leben in dieser Weise aufzufassen ist eine Weltanschauung. Die tiefste und glücklichste, die es gibt. Ihre Richtigkeit kann äußerlich nicht bewiesen werden. Wie keine Weltanschauung äußerlich bewiesen werden kann. Es kann aber auf ihrem Grunde gelebt werden. Ungezählte sind durch dieselbe auch in den schwersten Verhältnissen aufrecht erhalten worden.

In der Welt zu sein wie im Hause des Vaters, das war die Gesinnung Jesu. Von seiner Kindheit an und bis zuletzt. Diese Gesinnung war es, die seinem Leben Sicherheit gab. Sie war es, die über sein Leben Licht goß. In ihr war die Quelle seiner ganzen selbstverständlichen Hingebung für alles Gute, für die Menschen, für den unbedingten Dienst der Wahrheit, dem er ohne Wanken, obschon durch den härtesten Kampf hindurch, zuletzt sein Leben gab, geborgen.

Das ganze Leben hindurch in der Welt, in allem, was hier zu tun ist, als im Hause des Vaters zu sein, ist die Aufgabe, die allen Christen gestellt ist. Erfüllten wir dieselbe ganz, würden alle Aufgaben, die das Leben uns bringt, Gottes Aufgaben an uns werden. Alle anderen Menschen würden Gottes andere Kinder, unsere Brüder im vollsten Sinne werden. Alle Mühe des Lebens würde Gottes Erziehung werden. Die Mühe des Lebens kommt oft von Menschen her, bisweilen ganz, bisweilen mehr oder weniger. Wenn dieselbe aber mit Gott in der Kraft des Glaubens durchgekämpft wird, wird sie immer in einen Weg der Läuterung verwandelt. Würde der Weg durch das Leben in Wahrheit wie ein Leben im Hause unseres Vaters, dann fühlten wir auch, wie sicher wir froh sein dürften. Dann würde das Leben voller Gottesfurcht werden. Es würde ein Leben vor dem Angesichte Gottes werden.

Jede Heimat kann zerstört werden. Auch die Welt kann als eine Heimat Gottes für uns furchtbar zerstört

werden. Wie viele zerstören das Leben selbst für ihre Allernächsten. Welche Gefühle müssen bei vielen derjenigen, die den Kampf des Lebens in harten und bitteren Verhältnissen kämpfen, geweckt werden, wenn ihnen gesagt wird, daß sie das Leben als ein Wohnen im Hause ihres Vaters anschauen sollen. Man kann sagen: das wirkliche Haus des Vaters ist nicht hier, sondern im kommenden Leben. Und Gott sei gelobt, weil wir die Verheißung haben, daß diejenigen, die dorthin gelangen, dem Vater viel näher kommen werden als in dieser Welt. Und doch stammt auch das Leben in dieser Welt von Gott. Die Weltanschauung Jesu verwandelt sich in Aufgaben, in Aufgaben, die wir nie fallen lassen können, ehe alles getan ist, was in unserer Macht steht, um das Leben zu einer wirklichen Heimat, nicht einer weichlichen Heimat, doch aber einer Heimat Gottes für alle Menschen zu gestalten.

Religion läßt sich nicht aufzwingen. Wir können nur selbst in ihr leben. Alles wahre religiöse Leben hat aber Macht, andere in die Religion hineinzuziehen. Sei froh, wie es dem geziemt, der in der Heimat des Vaters wohnt und mit dem Auge des Glaubens ihn und seine ewige Treue sieht. Werde durch den Glauben ein guter Mensch. Laß dein ganzes Leben wie ein Fenster sein, durch welches das Licht vom Hause des Vaters herausschimmert.

Bergen (Norwegen). Carl Konow.

Emil Sulze und das Problem der Landeskirchenreform.

Von Ernst Böhme, Pfarrer in Kunitz bei Jena.

3.

Je ernster Sulze es sich angelegen sein läßt, die Macht einer aus dem Gemeindegewissen erwachsenden, geordneten Seelsorge gegen alle sittlichen Schäden innerhalb einer Gemeinde nachdrücklich zu betonen, um so entschiedener wendet er sich zugleich gegen eine Überschätzung der Predigtwirksamkeit. „Es ist einfach Torheit, durch die Predigt allein das Gewissen wachrufen zu wollen. Darauf kommt es an, jeden einzelnen Fall zu beachten und auf ihn anzuwenden, was die Predigt nur im allgemeinen lehren und feststellen kann. — Läßt man aber alles gehen, indem man auf die Predigt sich beschränkt, dann kommt man nicht weiter. Hier liegt der Schlüssel zu der sonst rätselhaften Erscheinung, daß trotz vortrefflicher Predigten, ja trotz guten Kirchenbesuchs in manchen Gemeinden das sittliche Leben doch keinen Schritt weiter kommt. Was bloß gepredigt, aber nicht durchgesetzt wird, das wird eben nicht erreicht. Durch Predigten allein die Sittlichkeit aufrecht erhalten zu wollen, das ist ebenso töricht, wie wenn man durch bloße allgemeine Ermahnungen die Gerechtigkeit durchsetzen wollte." Von der evangelischen Predigt, wie sie Sulze aufgefaßt wissen will, wird ja noch später zu reden sein; hier kam es nur darauf an, Sulzes Meinung über die Grenzen der Predigtwirksamkeit gegenüber der seelsorgerischen Arbeit inmitten der Gemeinde festzustellen. Diese seelsorgerische Arbeit der Gemeinde an ihren einzelnen Mitgliedern soll zum Abschluß kommen in dem das religiös-sittliche Leben fördernden freien geselligen Verkehr der Gemeindemitglieder miteinander, durch den die Kirchengemeinden in besonderer Weise eine soziale Bedeutung für sich gewinnen können. Die am Sonntage vereint sind, dürfen in der Woche nicht getrennt sein; das Gemeindebewußtsein muß die einzelnen Glieder einer Gemeinde auch auf außerkirchlichem Boden zwanglos zusammenschließen. Die so zu erstrebende und immer weiter auszugestaltende Geselligkeit kann, wie Sulze meint, auch durch die von humanitären Vereinen mehrfach veranstalteten „Volksunterhaltungsabende" nicht ersetzt werden, da hier das Gefühl inniger Zusammengehörigkeit, wie solches allein im Bewußtsein der Gotteskindschaft fest begründet ist, nicht zur Geltung kommen kann. Es ist jedenfalls interessant und anregend, zu lesen, wie sich Sulze den nächst der Einsetzung der Presbyterien hoch eingeschätzten außergottesdienstlichen Verkehr der Gemeindemitglieder im einzelnen ausgestaltet denkt und welche Rückwirkungen auf die Ausbildung des Gemeindegewissens er diesem Verkehr zuschreibt. Hier ist auch der Punkt, wo die Möglichkeit einer noch heute auszuübenden Kirchenzucht besonders betont wird, insofern kraft des Gemeindegewissens, auf Beschluß der Presbyterien oder der ganzen Gemeinde gewisse entartete Mitglieder für unwürdig des Verkehrs inmitten der Gemeinde erklärt und also von solchem Verkehr ausgeschlossen werden können.

Die von Sulze warm befürwortete Einrichtung freier Versammlungen innerhalb des Rahmens einer Bezirksgemeinde, wie sie ja durch die mehrfach bereits eingerichteten Familienabende zum Teil angebahnt ist, dient dem engen Zusammenschluß der erwachsenen Gemeindeglieder; daß aber in einer evangelischen Gmeinde, wie sie Sulze im Auge hat, auch für die Jugend in besonderer Weise gesorgt sein muß, versteht sich von selbst, und so hat er der jetzt so vielfach erörterten Jugendpflege ein besonderes kurzes Kapitel in seinem Buche gewidmet. Mit inniger Befriedigung und Freude weist er da auf das allerdings hocherfreuliche Vorbild der unter den lutherischen Sachsen in Siebenbürgen bestehenden „Bruder- und Schwesterschaften" hin, eine Einrichtung, um welche man wohl jene eigenartigen Gemeinden beneiden möchte, für die aber auch dort Grundlagen besonderer Art gegeben sind, die bei uns zu Lande wohl schwerlich künstlich zu schaffen sein würden. Jedenfalls muß der Hinweis Sulzes auf ein so großes Vorbild für alle diejenigen sehr interessant und schätzenswert erscheinen, die dem Problem der Jugendpflege auf ihrem eigenen Boden zu einer möglichst ersprießlichen Lösung verhelfen wollen, wofür freilich nach wie vor ein festgefügtes Gemeindeleben unerläßliche Voraussetzung bleibt, wie für alle Einzelveranstaltungen überhaupt, die den Grundsätzen des neueren Protestantismus entsprechen sollen. Es kann wohl als hinlänglich bekannt gelten und bedarf daher nicht eingehender Darlegung, was für eine Wirkung die Anwendung der von Sulze vertretenen protestantischen Grundsätze auf das Personalgemeindetum und auf das Vereinswesen innerhalb der evangelischen Kirche auszuüben hat. Von Anfang an hat der unerschrockene Gemeindereformer ganz besonders auf diese Punkte die Aufmerksamkeit in ernstester Weise hinzulenken versucht und so sind auch in seinem zusammenfassenden Werke nach dieser Richtung hin ausführliche Erörterungen dargeboten, auf deren Grundlage eben die Forderungen sich erheben, die in den bisherigen Ausführungen näher gekennzeichnet wurden. Es ist charakteristisch für die ernst entschiedene Betrachtungsweise Sulzes, daß er die eben erwähnten Punkte (Personalgemeindetum und Vereinswesen) in einem Abschnitt seines Buches erörtert, der überschrieben ist: „der neuere Protestantismus im Kampfe mit auflösenden Richtungen", und daß die Schlußbetrachtungen in diesem Abschnitt „die Pflicht und die Befähigung der Kirchgemeinden" noch ganz besonders hervorheben. Wie souverän das Gemeindeprinzip nach Sulze sich darstellen soll, das zeigt sich vielleicht an keiner Stelle deutlicher als in seiner entschiedenen Stellungnahme gegen alle Zersplitterungen und Vereinzelungen, wie sie einerseits durch übermäßiges Gewichtlegen auf das Moment der Persönlichkeit des Pfarrers, andererseits durch die Ableitung der Liebestätigkeit in verschiedene Vereinsinstitute immer aufs neue zutage treten; gleichwohl ist Sulze weit entfernt von allem Doktrinarismus auch nach jenen Richtungen hin und er weiß wohl, daß es zumal in bezug auf das

kirchliche Vereinswesen zunächst noch Konzessionen zu machen gilt, die ihn freilich nicht daran hindern können, sein großes, hohes, aus dem unabänderlichen Gemeindeprinzip sich ergebendes Ziel nach wie vor als Endziel mit Entschiedenheit geltend zu machen. Daß es auf dem Gebiete christlicher Liebestätigkeit einzelne große Veranstaltungen gibt, deren Eigenart ein Fürsichbestehen bedingt, darauf hat Prof. Baumgarten kürzlich gelegentlich des Referates über einen Besuch der Bodelschwinghschen Anstalten mit Nachdruck hingewiesen. „Möchte man nie," so sagt er in der kirchlichen Chronik der „Evangelischen Freiheit" (August 1909), „in Bethel oder im Rauhen Hause auf die Stimmen hören, die auf Verkirchlichung oder Verstaatlichung der inneren Mission drängen! Innere Missionsarbeit muß die Sache freier Vereine bleiben, die wiederum sich freiwillig leiten lassen von starken, ergriffenen und ergreifenden Persönlichkeiten. Solche ganz persönliche Werke bleiben die Hochschulen der christlichen Liebestätigkeit, die ihre größten Triumphe in dem freudigen Dienst an denen feiert, die diese Dienste durch kein Aufleuchten dankbarer Anerkennung, durch kein Besserwerden lohnen können."

4.

Welche Reformen aber sind es nun, die Sulze, auf seinen Grundgedanken weiterbauend, auch hinsichtlich des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen durchgeführt wissen möchte? In einem sehr kurz bemessenen Kapitel spricht er sich zunächst über die ja von anderen Seiten reichlich genug erörterte Konfirmationsfrage aus, deren enge Verknüpfung mit der Bekenntnisfrage nicht verkannt wird. Sulze ist davon überzeugt, „daß die rechte Form des Bekenntnisses auch die rechte Lösung der Konfirmationsfrage ist," welche Schwierigkeiten aber von je her mit dem Bemühen, eben jene rechte Form des Bekenntnisses zu finden, verbunden gewesen sind, darauf wird an besonderer Stelle deutlich genug hingewiesen. „Die Bekenntnisfrage," so lesen wir zu Beginn des Abschnittes, der eben diesen Gegenstand behandelt, „ist für die evangelischen Kirchen von ihrem Entstehen an eine Qual gewesen. Bis auf diesen Tag tritt man nur mit Bangen an sie heran. Man meint, es sei leichter, die Quadratur des Zirkels als die Lösung dieses Rätsels zu finden. Der neuere Protestantismus wird deshalb seine Berechtigung ganz besonders dadurch zu erweisen haben, daß er dies Rätsel wirklich, zutreffend, löst." Und Sulze meint das Rätsel nach seiner Weise wohl gelöst zu haben, indem er den Bekenntnissatz aufstellt: „Ich setze mein Vertrauen nicht auf die Welt, auch nicht auf mich selbst, sondern auf Gott, den Vater, meinen allmächtigen Schöpfer, Richter und Erlöser, offenbart durch Christus und seine Gemeinde." Dieses Bekenntnis spricht, wie sein Verfasser erklärend hinzufügt, „nur aus, was jeder Christ tatsächlich erlebt, nur, was er erleben muß, wenn er ein Christ, wenn er religiös-sittliche Persönlichkeit sein und dem Untergange entgehen will. In ihm ist keine Theologie, weder byzantinische Philosophie, noch römisch-germanische Jurisprudenz, noch Theologie der Reformatoren. Das ist wirklich Christentum, das Christentum Christi. Es gilt für alle Christen. Der Unterschied von „Pfaffen und Laien", von fides implicita und explicita ist vollkommen überwunden. Die Quadratur des Zirkels ist da beseitigt. Ein geistlicher Vorbehalt oder nur „relative" Zustimmung zum Bekenntnis ist abgetan. Und doch liegt alles, es liegt viel mehr Religion in diesem Bekenntnis als in den Bekenntnisbüchern, jedenfalls unendlich viel mehr als in den öden Formeln des Athanasianum und den unfruchtbaren theologischen Kompromissen der Eintrachtsformel." Wer möchte, falls er von Befangenheit frei ist, Sulze nicht zugestehen, daß seine Bekenntnisformel in ihrer Einfachheit und prägnanten Kürze und mit ihrer Konzentration auf religiös-sittliche Grundtatsachen bei weitem den Vorzug verdient vor manch anderen mehr oder weniger dogmatisch gefärbten und es wohl wert ist, zum Ausgangspunkt für weitere Versuche auf dem Gebiete der Bekenntnisfrage angenommen zu werden? Auf Einwände freilich auch gegenüber dieser Bekenntnisformulierung und selbst von freigerichteter Seite her mußte Sulze wohl gefaßt sein, und sie sind nicht ausgeblieben. So hat es Prof. Simons als fraglich bezeichnet, „ob hier die Ausscheidung alles Theologischen bis auf den letzten Rest geglückt ist und ob eine Vereinigung auf dieser Grundlage glücken wird," und er weist erklärend darauf hin: „in der Verbindung des erweiternden Zusatzes mit dem Hauptsatz werden viele doch ein Stückchen Theologie wittern, eine Offenbarung des Schöpfergottes in Christus werden sie bestreiten; wie das „„offenbart"" und wie das „„und"" zwischen Christus und Gemeinde zu verstehen sei, darüber werden sie sich erst Erklärungen ausbitten, während man andererseits das Bekenntnis zu dürftig finden, auf irgend eine Aussage über Christus, auf eine Erwähnung des heiligen Geistes nicht verzichten wird" (a. a. O.).

Auch Prof. Bassermann hat bezweifelt, „ob wir es erleben werden, daß jemand den ernstlichen Versuch mit der Einführung dieses oder eines ähnlichen Bekenntnisses machen, noch mehr, ob er auch nur in kleinerem Kreise Zu- und Übereinstimmung finden wird"; er hat begründend hinzugefügt, daß ihm dazu in unserer Zeit der Optimismus fehle (Theolog. Literaturzeitung 1906, Nr. 20). Nun, jedenfalls wird die Frage der Bekenntnisformulierung, wie Sulze es auch besonders hervorgehoben hat, immer wieder in engster Verbindung mit dem Konfirmationsproblem auftauchen, dessen Schwierigkeit aber auch von Sulze tief empfunden wird. Wenn er die Perspektive eröffnet, daß dereinst vielleicht an die Stelle der jetzt üblichen Konfirmation die Spättaufe treten wird (ein Ideal, das Bassermann als mit der Landeskirche unverträglich bezeichnet hat), daß dann die Konfirmation und die erste Abendmahlsfeier etwa auf das achtzehnte Jahr zu verlegen sein würde, wodurch zugleich die Leitung der Jugend der Gemeinde gesichert wäre, so sind dies ohne Zweifel sehr bemerkenswerte Fingerzeige, die man immer wieder um so ernster beachten sollte, als ja in kirchlichen Kreisen die Empfindung immer stärker zu werden scheint, daß die bisher geübte Praxis einer gründlichen Änderung bedarf, wenn anders das wechselseitige Verhältnis der Kirche zu dem heranwachsenden Geschlecht nicht noch immer größeren Schaden leiden soll. Solange die bisherige kirchliche Praxis noch weiter besteht, meint Sulze einen Konfirmandenunterricht befürworten zu müssen, der für Volksschüler vom zwölften bis zum vierzehnten Jahre — zwei Stunden in der Woche — zu erteilen ist, für Schüler höherer Schulen aber erst später beginnen kann. Wer konfirmiert ist, erhält damit die Berechtigung, an der Abendmahlsfeier der Gemeinde teilzunehmen, und was diese Feier anbetrifft, so tritt Sulze mit aller Entschiedenheit dafür ein, daß dabei nur die religiöse Auffassung, wie er sie mit beredten, warmen Worten näher darlegt, „in ihrer ganzen Kraft und Innigkeit geltend zu machen" ist. In einer Zeit wie der jetzigen, da eine skeptische Stellungnahme zu der Kommunionfeier in immer weiteren Kreisen sich bemerkbar zu machen scheint, da die Teilnahme an der Feier wohl in vielen Gemeinden einen Rückgang aufweist, sollten die Sulzeschen Darlegungen über Bedeutung und Zweck des heiligen Abendmahls, die hier nur flüchtig gestreift werden können, ganz besonderer Beachtung gewürdigt werden. Auch bei diesen Erörterungen tritt die Betonung des Gemeindeprinzips wieder stark zutage. Sulze spricht es apodiktisch aus: „Das heilige Abendmahl ist für das Leben

unserer Gemeinden eine absolute Notwendigkeit; wäre es nicht da, so müßten wir es erfinden" und vorher: „Ohne den Zusammenschluß ihrer Glieder, der im heiligen Abendmahl erfolgt, würde die Gemeinde nicht mehr Gemeinde, sondern ein zerflatterndes Predigtpublikum sein. Solche Gemeinden sind machtlos. Sie sind nicht imstande, das Gewissen des einzelnen Gemeindemitgliedes zu werden, ihm Stärke und Kraft für den Kampf des Lebens zu geben." Was die äußere Gestaltung der Abendmahlsfeier anbetrifft, so bedauert Sulze — und mit ihm tun es wohl viele fortschrittlich Gesinnte —, daß eine bereits seit Jahrzehnten immer aufs neue dringend empfohlene Reform, durch welche eine veraltete, Verständnis und Andacht hindernde Form beseitigt würde, noch nicht zur Geltung gekommen ist. Zwingli und Zinzendorf haben nach Sulzes Meinung die richtigen Wege für die Feier des heiligen Abendmahls gewiesen und so befürwortet er warm eine Änderung der bisherigen Praxis in der Weise, daß an Stelle der von der katholischen Kirche herübergenommenen Form der Prozession das ruhige Zusammensitzen der Kommunikanten tritt, wobei nach der betreffenden Aufforderung ein gemeinsames, gleichzeitiges Genießen des Brotes stattfindet und sodann auch der Kelch von Hand zu Hand geht. Die Diskussionen, welche durch die Frage des Einzelkelches hervorgerufen sind, hätte Sulze, sehr natürlich und richtig empfindend, der Kirche am liebsten erspart gesehen, und sie wären ihr erspart geblieben, wenn man jenen früheren Stimmen, die nach Reform riefen, Gehör geschenkt hätte. „Leider "— so schließt der Verfasser seinen sehr lesenswerten Abschnitt über die Abendmahlsfeier — „leider scheint es das Los der Kirche zu sein, daß nur äußere Anlässe, nicht innere Beweggründe, Fortschritte in ihr herbeiführen können."

Die Todesstrafe.

Von Professor L. v. Bar, Göttingen.

1.

Die Frage der Abschaffung der Todesstrafe hat bei uns längere Zeit geruht. Die in den letzten Jahrzehnten nicht gerade selten vorkommende Zeitungsnachricht, der Scharfrichter habe hier oder da wieder einmal seines Amtes gewaltet, hatte man sich allmählich gewöhnt zu lesen; sie wurde in weiteren Kreisen wenig beachtet. Die in Angriff genommene allgemeine Reform unseres Strafrechts mußte erst daran erinnern, von neuem zu fragen, ob nicht die Zeit gekommen sei, wo die Todesstrafe entbehrt werden könne, wo sie vielleicht gar der Aufrechterhaltung der Rechtsordnung, der Sicherheit und allgemeinen Moral schädlich sei. Einstweilen scheint dabei freilich die Stimmung der Abschaffung der Todesstrafe weit weniger günstig als zu der Zeit, da man das gegenwärtig geltende Strafgesetzbuch verfaßte.

Hatte doch 1863 der deutsche Juristentag nicht nur in der mit dem Strafrecht besonders sich befassenden Abteilung, sondern auch in der Plenarversammlung mit unzweifelhafter, bedeutender Mehrheit erklärt, daß in das künftige (gemeinsame) deutsche Strafgesetzbuch die Todesstrafe (vorbehaltlich des Kriegs- und Standrechtes) nicht aufzunehmen sei, und war ebenfalls 1870 bei der zweiten Beratung des Entwurfs des gegenwärtig geltenden Strafgesetzbuches durch eine Mehrheit[1]) von 118 gegen 81 Stimmen die Todesstrafe gestrichen, so daß nur die Drohung des damaligen preußischen Justizministers Leonhardt, und besonders des Reichskanzlers[2]), das in vielen Beziehungen dem preußischen Gesetzbuche wie den meisten anderen Gesetzbüchern gegenüber einen bedeutenden Fortschritt darstellende, die Rechtseinheit auf dem Gebiete des Strafrechts im Norddeutschen Bunde begründende Gesetzgebungswerk werde sonst von den verbündeten Regierungen abgelehnt werden, bei der dritten Beratung eine Anzahl von Abgeordneten veranlaßte, mit schwerem Herzen gegen ihre Überzeugung schließlich für die Beibehaltung der Todesstrafe zu stimmen. Die dafür gewonnene Mehrheit war gleichwohl gering: 127 Stimmen gegen 118, welche letztere der Meinung waren, der Reichstag brauche und dürfe in dieser wichtigen Frage sich nicht unterwerfen; wie hervorgehoben wurde, sei gerade der Reichstag in seiner Mehrheit das Organ für den Ausdruck der Volksüberzeugung, auf welche der Reichskanzler im entgegengesetzten Sinne sich berufen hatte, und die verbündeten Regierungen, unter denen sich mehrere befanden, die eine Aufnahme der Todesstrafe in das Gesetzbuch nicht wollten, würden in nicht zu langer Frist sich veranlaßt finden, einen neuen Entwurf dem Votum des Reichstags entsprechend unter Verzicht auf die Todesstrafe vorzulegen.[3])

Die solchergestalt beibehaltene, aber gemäß anderweiter Beschlüsse des Reichstags auf eine geringere Anzahl von Verbrechen beschränkte Todesstrafe ist nach dem Kriege von 1870/71 längere Zeit kaum zur Anwendung gekommen: Verwandlungen der Todes- in Zuchthausstrafe im Gnadenwege erfolgten konstant; wie gesagt wurde, sollten die im Kriege wahrgenommenen Schrecken des Todes bei Kaiser Wilhelm I. eine tiefgehende Abneigung gegen die Todesstrafe bewirkt haben. Erst gegen Hödel wurde wegen des Attentats auf Kaiser Wilhelm I. die Todesstrafe wieder vollstreckt, da der als Stellvertreter des durch ein zweites nachfolgendes Attentat schwerverwundeten Königs und Kaisers fungierende Kronprinz, der nachmalige Kaiser Friedrich, wie es hieß auf Andrängen Bismarcks, von dem Begnadigungsrechte keinen Gebrauch machte. Damit war die Todesstrafe praktisch wieder eingebürgert, und wie es jetzt mit ihrer Vollziehung steht, ist bereits bemerkt worden. Der Einfluß des Beispiels des größten deutschen Bundesstaates auf andere Bundesstaaten dürfte auch in der Behandlung dieser schwersten Strafe unverkennbar sein. Später ist noch für zwei besondere Fälle gesetzlich Todesstrafe bestimmt: im sog. Sprengstoffgesetz von 1884 und sodann in dem Gesetz gegen den Sklavenhandel.

Entsprechend dem realistischen, unsere Zeit beherrschenden Zuge sind die für und gegen die Todesstrafe vorgebrachten Argumente mehr und mehr auf Zweckmäßigkeitserwägungen beschränkt worden. Auf die in der Bibel vorkommenden Äußerungen über die Notwendigkeit der Todesstrafe werden wohl nur wenige Verteidiger der Todesstrafe Gewicht legen wollen; weiß man doch, daß das mosaische, ein absolutes Vergeltungsprinzip bei Tötung und Körperverletzung proklamierende Strafrecht nichts anderes als ein dem geschichtlichen Wandel unterliegendes und durch diesen auch tatsächlich vielfach modifiziertes Recht eines einzelnen Volkes darstellt, während die auf Tötung und Todesstrafe sich beziehenden Stellen des Neuen Testaments als Gelegenheitsäußerungen und als einfache Hinweisungen auf das damals bestehende staatliche Recht gedeutet werden müssen und sogar in Widerspruch stehen mit anderen Aussprüchen, die den Tod des Schuldigen nicht wollen[4]), keineswegs aber als für

[1]) Es gehörten auch Mitglieder konservativer Fraktionen der Mehrheit an, so Prinz Handjery, Graf Bethusy-Huc, Graf Schwerin-Putzar, der sächsische General-Staatsanwalt von Schwarze, der zu den bedeutendsten Kriminalisten gehört, die Deutschland überhaupt gehabt hat.

[2]) Man wird annehmen dürfen, daß dieser die Seele des vom Bundesrate erklärten Widerstandes war.

[3]) Zu dieser Minderheit gehörte auch v. Bennigsen.

[4]) Bekanntlich hat die christliche Kirche ursprünglich die Todesstrafe als dem Christentum widersprechend verworfen und der Grundsatz „Ecclesia abhorret a sanguine" hat lange Zeit vielfach zur Milderung des Strafrechts beigetragen.

das Christentum geltende Normen in Betracht kommen. Andererseits wird dem Staate aber auch das Recht zur Todesstrafe im Falle wirklicher Notwendigkeit von den Gegnern der Todesstrafe nicht mehr bestritten.

Auch auf die Volksüberzeugung beruft man sich zur Verteidigung der Todesstrafe weniger. Man weiß, wie schwer es ist, über solche Frage eine Volksüberzeugung wirklich festzustellen. Wenn in der ersten Aufwallung der Tod des Verbrechers gefordert wird, und der Schuldige sogar vor Lynchjustiz geschützt werden muß, so wandelt sich das Gefühl bei vielen nicht selten, wenn erst einige Zeit verflossen ist und nun mit der kalten Ruhe der Justiz die Vorbereitungen zur Hinrichtung getroffen werden.

In den Vordergrund tritt dagegen, da heutzutage die Verurteilung zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe gegen den einzelnen Verbrecher genügend zu schützen geeignet ist, das Bedürfnis ausreichender Sicherheit der Gesellschaft durch Abschreckung derjenigen, die sonst geneigt sein würden, die schwersten Verbrechen, insbesondere Mordtaten, zu begehen, und man wird nicht fehlgehen, wenn gerade von manchen Anhängern der neuen Schule des Strafrechts, welche das Strafrecht wesentlich als Schutzmaßregel auffassen, die Todesstrafe verteidigt, mindestens nicht abgelehnt wird. Darauf läßt sich aber mit gutem Grunde erwidern, daß auf viele und gerade auf hartgesottene Verbrecher die Aussicht auf langjährige oder lebenslängliche Freiheitsstrafe in höherem Grade abschreckend wirkt, als die Androhung eines schnellen Todes. Es mag sich freilich bei manchen umgekehrt verhalten; indes, sobald man zugeben muß, daß hier eine allgemeine Regel nicht aufzustellen ist, kann die Todesstrafe auf ihre durchgreifende abschreckende Kraft nicht mehr gegründet werden, und wenn vor der Hinrichtung der Verurteilte oft angstvoll an das Leben sich anklammert, so beweist diese, dem instinktiven Drange zum Leben angehörende Erscheinung nichts für die Wirkung der drohenden Todesstrafe im Augenblick der Tat, worauf es doch allein ankommt. Will man aber die Todesstrafe auf Grund der Überlieferung aufrechterhalten, bis Mordtaten nicht mehr vorkommen („que messieurs les assassins commencent"), so heißt das nichts anderes, als jeden einzelnen Fortschritt auf dem Gebiete des Strafrechts, insbesondere jede Milderung von Strafen solange hinausschieben, bis das betreffende Verbrechen nicht mehr begangen wird. Eine absolute Sicherung gegen Verbrechen oder gegen Verbrecher gewisser Art kann es aber nicht geben. Werden also noch Mordtaten nach Aufhebung der Todesstrafe begangen, so ist dies kein Argument für die Todesstrafe, und selbst das wäre kein solches Argument, daß etwa eine Zeitlang Mordtaten oder Verurteilungen wegen Mordes häufiger vorkommen würden; denn eine Fülle anderer und nicht selten oberflächlicher Betrachtung sich entziehender Umstände kann mitwirken[5]), z. B. ein mit Grausamkeit oder Härte geführter Krieg (etwa gegen nicht zivilisierte Volksstämme), der geeignet ist, die Achtung vor fremden Menschenleben herabzusetzen[6]).

[5]) In der Sitzung des norddeutschen Reichstags vom 28. Februar 1870 war vom Abgeordneten Reichensperger für Beibehaltung der Todesstrafe geltend gemacht, daß, nachdem im Jahre 1849 die Todesstrafe in Württemberg durch die Publikation der deutschen Grundrechte abgeschafft war, man 1853 wegen Zunahme todeswürdiger Verbrechen sich bewogen gefunden habe, die Todesstrafe wieder einzuführen; die Zahl der Verurteilungen sei dann wieder erheblich herabgegangen. Schwarze lieferte eine in jeder Beziehung treffende Widerlegung. Es war, wie es auch in anderen Ländern sich zuweilen ereignet hat. Ein besonders schwerer Mordfall hatte die Gemüter erregt und die Wiedereinführung der Todesstrafe veranlaßt. Die Annahme, daß damit die mit dem Tode bestraften Verbrechen sich vermindert hätten, zeigte sich aber, sobald man einen längeren Zeitraum ins Auge faßt, als Irrtum. Eine größere Zahl von Verurteilungen kann z. B. auch auf einer Änderung des Strafverfahrens, welche Verurteilungen erleichtert, beruhen, und so war es wohl auch in Württemberg gewesen.

[6]) Nach der Theorie der Sicherungsstrafe würde übrigens die Todesstrafe mehr anzuwenden sein gegen Personen, die im Jähzorn Totschlag verüben, als gegen manche Mörder; denn gefährlicher ist der allgemeinen Sicherheit, wer z. B. sofort, ohne zu überlegen, denjenigen totschlägt, der ihm eine Beleidigung zugefügt hat, als wer erst nach langer Überlegung den verhaßten Nebenbuhler, das ihn verschmähende Mädchen tötet. Überhaupt ist die heutige Unterscheidung von Mord und Todschlag — Tötung ausgeführt mit und andererseits ohne Überlegung — sofern darauf der Unterschied von Todes- und Freiheitsstrafe gegründet wird, rationell nicht haltbar.

Vom Mittagstor der Erde.

Reisebriefe von der Ostasienfahrt. 3.

Peking, 8. Dezember.

Lieber Freund! Wieder bin ich in eine andere Welt versetzt, jetzt in die, die ich suche, die chinesische. Und staunend sehe ich alles das Wunderliche und Wunderbare und frage mich, ob ich nicht träume. Nein, ich sitze wirklich im schönen Hotel Wagon Lits, dicht an dem Südtor Pekings, dem Tor, das die Zufahrt zum Kaiserpalast bildet, und das die Chinesen, die sich für die zentralen Weltbeherrscher halten, das Mittagstor der Erde nennen. Denn durch das Tor kommt man „näher und näher dem, der als Sohn des Himmels so hoch steht, über die Menschen erhaben und dem Himmel so nah, wie die Sonne am Mittag, dem Kaiser Chinas, dem Herrn aller Völker."

Stille herrscht hier, friedlichste Stille. Aber wie fernes Wellenrauschen dringt ein leises Brausen aus dem Großstadtverkehr, der Chinesenstadt herüber. Hier machen nicht Elektrische, Autos und Wagen den Straßenlärm, sondern die ungezählten Menschenscharen, die alle laut schreien und doch nicht aufgeregt sind, die durcheinander hasten, scheinbar ohne Ordnung, und doch wohl alle schnell ihren Weg finden. Nein, ich bin wirklich hier, in Peking, am Mittagstor der Welt.

Doch ich will der Reihe nach erzählen. Die letzten Tage der Fahrt hierher waren sehr anstrengend. In Charbin war Gepäckrevision um 4 Uhr früh, in Schanschung mußten wir nachmittags, in Mukden um 1 Uhr des Nachts umsteigen. Es gab wenig Schlaf. Dafür gab es aber viel Schönes zu sehen. Von Charbin an wechselten weite Grassteppen, auf denen bei 20 Grad Kälte Viehherden der noch als Nomaden lebenden Mongolen weideten, mit schroff zu ansehnlicher Höhe plötzlich aufragenden Gebirgen mit sehr interessanten Bergformationen. Auf einer Station war Mongolenmarkt. Wegen der Pestgefahr war derselbe zwar durch Posten abgesperrt. Aber für 5 Kopeken öffnete sich uns die Sperre, und da saßen und gingen alle die wilden, zottigen, schmutzigen, phantastischen Gestalten und handelten um bunte Flitter, Felle, Brot, Tabak, Kuchen, Obst usw. Auch wir sollten kaufen, und zwar durchaus für 2 Rubel einen riesigen lebenden Adler, den ein abschreckend schmutziger Mongole uns bis an den Zug nachtrug. Das Aussehen dieser Menschen zu beschreiben, ist fast unmöglich. Wild hängt in Strähnen ihr Haar aus der Pelzkappe ins Gesicht, ungegerbte Felle dienen als Pelz, die Füße sind mit Stoff umwickelt, die kleinen Augen sehen schlau blinzelnd aus dem breiten dunkelbraunen Gesicht, das bartlos und fast ohne Nase ist. Und ihre Sprache klingt, wie dem Unkundigen alle diese Sprachen klingen, auch das Chinesische, wie ein Gemisch aus Gurgeltönen und Zischlauten mit wenig Wohllaut.

Von Mukden bis Schanschung ist die schlechteste Fahrt. Wir müssen zwar für den Expreßzug erhöhte Preise zahlen, aber tatsächlich fahren wir mit jetzt noch 3 Personenwagen

als Güterzug. Etwa 20 Güterwagen sind uns angehängt. Auf den Stationen wird rangiert, bei der Fahrt könnte man tatsächlich nebenherlaufen; und in den Speisewagen kann man nur mit einem kühnen Sprung gelangen. Der Harmonika-Verband klafft seitlich auseinander und unten fehlt die Brücke, man muß springen. Es geht schlecht, aber es geht. Das ist russische Wirtschaft! Russisch ist es auch, daß wir für die in Mandschuria vollzogene Zollrevision in Charbin alle eine gleiche Gebühr von 1,70 Mark bezahlen müssen. Wofür das ist, erfährt man auch auf Fragen nicht.

Wie wird das alles mit einem Schlage anders von Schanschung bis Mukden auf der japanischen Bahn. Zwar sollen die Bahnen in Japan selbst nicht so schön sein, aber einen so eleganten, sauberen und bequemen Zug, wie diesen, habe ich noch nie gesehen, auch in Deutschland nicht. Blitzblanke, hochfeine, hell-rotbraune Täfelung mit modernster, europäischer Verzierung deckt die Wände. Nicht ein Stäubchen ist zu sehen. Die Betten sind viel breiter als bisher. In den großen Waschräumen mit 4 Waschtoiletten ist alle Bequemlichkeit; selbst ein Sofa steht darin. Eigenartig berührt nur, daß es auch zum Schlafen nur wenige, extra teure geschlossene Abteile gibt. Alle andern schlafen in einem Raum, der ganze Wagen ist ungeteilt.

Die Verbindung der Wagen ist nicht ein enger Harmonikadurchgang, sondern fast so breit wie der Wagen. Man geht wie aus einem Salon in den anderen. Der Speisewagen ist wie in einem ganz feinen Berliner Restaurant eingerichtet. Das Essen ist vorzüglich, und die Bedienung und Hilfeleistungen der Kellner und Beamten so leise, zuvorkommend, aufmerksam und angenehm, daß jeder denken könnte, er sei ein Prinz.

Aus dieser Herrlichkeit müssen wir leider, da der japanische Zug nach Dalny geht, in Mukden heraus, nun in die chinesische Bahn. Auch hier ist es schön. Ich habe ein eigenes Schlafabteil, es ist sauber, die Chinesen würdevoll, aber sehr höflich, hier ist auch endlich der auf der ganzen Fahrt vermißte und gesuchte Salonwagen mit hübschen Lederfesseln, wo man sich frei bewegen, plaudern, lesen und schreiben kann. Bis Peking ist's nun noch ein Tag, Sonntag, der 4. Dezember. Die Sonne scheint hell auf mein Bett, als mich um 8 Uhr laute, wunderliche Musik weckt.

Wir halten auf einer Station, in mein Fenster grinsen drei chinesische Soldaten hinein, die hier überall als Wachen auf den Bahnhöfen stehen, dicht dahinter ist auf einem freien Platz Parade modernen chinesischen Militärs. Die in höchsten Tönen und wunderlichem Tonwechsel blasenden Musiker voran, marschieren die sauber in blau und schwarz gekleideten Soldaten vorbei; das Gewehr mit Bajonett auf der Schulter, mühen sie sich vergebens, Tritt zu halten. Es sind große, kräftige Leute. Die Offiziere reiten in bunter Pracht, rote oder weiße Hosen und hellfarbige Röcke, auf kleinen Ponys, die nicht recht wollen, wie sie sollen. Aber es ist ein schmuckes Bild. Der europäische Schnitt der Kleider zeigt ihre prächtigen, zähen Gestalten. Es ist ja alles erst im Werden, was sich erneuern will.

Wir halten lange. Ich kann's nicht ändern, ich muß vor den Augen der Wache Toilette machen. Das interessiert sie aufs höchste. Unverwandt sehen sie hinein; einige Kulis tun das gleiche. Schon ist hier alles chinesisch, die Häuser, die Menschen, das Land; und im Sehen alles Neuen gehen die Stunden schnell dahin, um 1 Uhr mittags durchfahren wir bei Schan-hai-kwan die chinesische Mauer. Sie geht bis an das Meer, das uns mehrfach mit blinkender Fläche grüßt, klettert zum Innern hin, unfern der Station, eine riesige, steile Gebirgswand hoch und verschwindet dahinter. Sie ist hier nicht mehr eigentliche Mauer, sondern nur ein hoher, breiter Erdwall, nach außen hin senkrecht vermauert. Aber doch wirkt sie imponierend in ihrer massiven Festigkeit, ein achtunggebietendes Denkmal chinesischer Kraft. Auf allen Stationen sind Haufen gaffender Chinesen, die den Zug sehen wollen, sind Händler, die herrliche, rote, sehr große, billige Weintrauben, Wallnüsse, Kastanien, kandierte Früchte, chinesische bunte Kuchen u. a. feilbieten. Schon hier geht alles unter lautem Geschrei. Alle die Gestalten, die uns im Bilde bekannt sind, sieht man nun vor sich. Es packt die ganze Seele. Dies also ist das Volk, dem wir helfen wollen. Brauchen sie uns, wollen sie uns? Ich möchte aus ihren Augen ihre Not lesen! Aber wie kann man das? Nur ein Krüppel bettelt mit müdem Blick. Aber die andern alle? Die Provinz Tschili, in der wir sind, gehört zu den fruchtbarsten Teilen. Die meisten sind gut gekleidet. Sie haben intelligente Gesichter, die uns mit kindlicher Neugier, aber kritisch betrachten. Die Tracht steht ihnen gut, besser, als den Chinesen im Zuge ihr europäischer Rock. Schnell gehen sie auf kleine Scherze ein, sind vergnügt und sehr umgänglich. Nur sobald ich sie photographieren will, reißen sie aus. Das ist ihnen unmöglich. Ein Stück ihrer Seele gehe in den Kasten, so fürchten sie.

Sie sehen meist dunkelbraun im Gesicht, aber sie sehen sauber aus. Und ordentlich und gut gepflegt sind auch ihre Felder. Nicht wie in Rußland weite, unbebaute Strecken, sondern alles in geraden Reihen kultiviert. Dorf reiht sich an Dorf. Auf den Feldern sind geschäftige Leute, sie harken die Spreu, fahren Lasten auf den bekannten zweirädrigen Maultierkarren. Viele Esel, Herden schwarzer Schweine weiden auf den leeren Feldern. Zwischen den Feldern die Gräber der Familien, runde, oben ganz spitze Erdhügel, die meisten trostlos kahl; nur wenige mit breitästigen Kiefern oder kleinen Birken geziert.

Das scheinen fast die einzigen Bäume zu sein. Nur an den Dörfern und um die Tempel herum, die zum Teil hoch an den Bergen liegen, sind noch Baumgruppen. Das ganze andere Land ist kahl, ganz kahl, die Ebene und die hohen, steilen Gebirge. Es wirkt so öde auf unser Gemüt. Ob so nicht auch das Innere der Menschen hier verödet ist, trotz ihrer bunten Kleider und ihrer hier wohlgenährten Gesichter?

Doch vorerst gilt es nicht urteilen, sondern nur sehen, nur sehen, um zu lernen und zu verstehen. Und es gibt wahrlich genug zu sehen, bis das Dunkel kommt und nach einem langen Abend gegen 12 Uhr Lichter blinken: Peking ist da. Hier wieder schreiende Kulis; dann die erste Rikschafahrt ins Hotel durch ein gespenstig hochragendes Tor. Wohlig strecken sich die Glieder: seit 12 Tagen zum erstenmal wieder ein richtiges, stillstehendes Bett. Doch der Schlaf will nicht kommen. Die Nerven fahren noch Eisenbahn, und es ist doch so still. Und die Seele schaut, sich spannend, voraus: Wie mag es sein hier im Herzen Chinas? Wie sind hier die Menschen? Was will Gott mit diesem riesigen Volk? Was werde ich sehen? So spinnen sich die Gedanken. Und Gottes Friede senkt sich nieder. Traumhaft taucht noch einmal die Heimat auf? Doch Gott ist auch dort, dort wie hier. Die Sorgen kommen nicht auf, auch das Heimweh nicht. Es ist schön so, Grund zu großer Freude und Dankbarkeit. Und der neue Tag bringt mich mitten hinein in all das Große und Fremde. Ob auch in das Schlechte?

Was ich hier dann gesehen, ist zuviel, es noch heute zu schreiben.

Gute Neujahrswünsche Euch allen daheim. Und viele Grüße aus der Ferne

In Treue Dein

H. Witte.

Maltzahn-Becker.

Während des Greifswalder Prozesses, der sich zwischen dem Landrat und einem Gutsbesitzer des Kreises abspielte, war ich einigermaßen ärgerlich. Der Angeklagte Becker war augenscheinlich kein Politiker gewesen. Wenn ein freisinniger Mann in einem konservativen Kreise mit einem konservativen Landrate einen Erfolg haben will, dann darf er keinen Streit mit ihm anfangen. Jedenfalls nicht über Kleinigkeiten. In ländlichen Kreisen herrscht selbstverständlich der konservative Landrat, und die allermeisten Kreis-Eingesessenen, der Herr Kreisarzt und der Herr Bauinspektor, der Herr Superintendent und die Geistlichen, der Herr Schulinspektor und die Lehrer, die Ärzte und die Apotheker, die Gendarmen und die Bauern, die Kleinbürger und die Kaufleute — sie beugen sich dieser Herrschaft. Sie schimpfen oder brummen natürlich; im Wirtshaus nämlich, hinterm Glase Bier. Sie hauen mit der Faust auf den Tisch und spielen den aufrechten Mann. Sie flüstern dem Nachbarn ins Ohr, was sie beim Landrat und in der Kreisverwaltung wieder für eine Mißwirtschaft entdeckt haben. Aber sobald der schwarze Schatten des Gewaltigen auf der Straße oder gar auf der Flur erscheint, sind sie ganz mäuschenstill und wissen rein von gar nichts. Wer da etwas ändern will, muß erst die Menschen ändern. Aber hinter irgend einen Mißstand fassen, oder irgend eine Sache, in der man das größere Recht zu haben glaubt, gegen Landrat und Kreisausschuß durchfechten zu wollen bis ans Ende, das ist ein törichtes Unterfangen. Und zu meinen, im Kreise sei im entscheidenden Augenblick auch nur ein aufrechter Mensch, der genau das wiederhole, was er zuvor mit dem Zorn der kühnen Rede gesagt hat — der lebt in einer bedenklichen Selbsttäuschung. Im entscheidenden Augenblicke wird die Wolke von Zeugen nicht nur versagen, sondern sogar sich gegen den kehren, der da glaubte, sich auf sie verlassen zu können.

Das mußte der Gutsbesitzer Becker wissen als langjähriger Insasse des Kreises, wenn er die Menschen überhaupt kennen wollte. Auch der Tapferste gerät unter die Räder des landrätlichen Gespanns; so wie die Verhältnisse heute liegen. Es kann ein Kreisgewaltiger durch eigene Torheit oder durch eigenen Übermut sich ins Verderben stürzen. Aber fremden Händen gelingt das sehr selten. Vor allen Dingen in Pommern nicht. Herr Becker war kein Menschenkenner. Er war ein Mann, der in einigen Punkten recht hatte oder zu haben glaubte, aber nicht die Wege wußte, wie man sich einer unbequemen Macht erledigen kann. Dazu muß man neben der genauen Beobachtung der Gegenwart die Geschichte der Vergangenheit studieren. Die Menschheit hat ja auch früher schon Landräte gehabt, wenn sie auch anders hießen. Und feige, entsetzlich feige ist die große Menge auch früher schon gewesen. Und Freiheitsmänner, die mit dem Kopfe gegen die eiserne Mauer rannten oder in ohnmächtiger Wut an ihren Ketten zerrten, sind in allen Geschichtsperioden zu finden. Aber zu finden sind auch die Fälle, wo die Befreiung aus scheinbar unabwendbarer Knechtschaft gelang. Allerdings nur auf Umwegen. Auf geradem, ehrlichem Wege ist es nicht möglich. Erst wenn das brutale Regiment Gegner fühlt, die nicht zu fassen sind, erst dann ist eine Besserung zu erhoffen.

Der verurteilte Becker aber ist ein ehrlicher Gegner gewesen. Mit offenem Visier hat er gekämpft. Ehrenwert, sehr ehrenwert. Dafür hat die Justiz ihn mit einem Jahr Gefängnis angesehen. Sie hat also die Vergehen bestraft, und die offene, ehrliche Kampfesweise dazu. Sie hat ihn wegen seiner unablässigen offenen Bemühungen, die nach seiner Meinung vorhandenen Schäden abzustellen, einen Querulanten genannt, und diese Bemühung noch als erschwerendes Moment in Rechnung gestellt.

Also wird man in späteren Kämpfen die Offenheit vermeiden müssen. Eine harte, sehr harte Notwendigkeit! Aber diese vergeblichen Anläufe gegen ein festgefügtes System, diese harten Strafen beim Mißlingen erzeugen eine Mutlosigkeit, eine Verzagtheit, die zum Verzweifeln ist. Andere Wege, andere Wege! Wo sind die klugen Denker, wo sind die verschwiegenen Hasser?

Saxo.

Vom Büchertisch.

Giorgio Bartoli: **Der Untergang Roms.** Eine geschichtliche und psychologische Studie. Autorisierte Übersetzung aus dem Italienischen von F. Pfäfflin. Verlag von Arwed Strauch. Preis 5 Mark, gebunden 6 Mark.

Der Verlag hat recht, wenn er dem vorliegenden Buche eine hohe kulturelle Bedeutung zuschreibt. Einmal des Verfassers wegen. Professor G. Bartoli war Jesuitenpater, der 27 Jahre lang der Gesellschaft Jesu mit Hingebung, Treue und unbegrenztem Gehorsam, wie er selbst sagt, gedient hat. Als Redakteur der „Civiltà Catolica" hat er im Dienste Roms eifrig die Feder geführt. Er geriet in den Verdacht, Modernist und Ketzer zu sein, wurde daher auf die schändlichste, echt jesuitische Weise, ohne zu wissen, wessen er beschuldigt wurde, und wer seine Ankläger waren, mundtot gemacht, lahmgelegt, selbst in seinen Privatgesprächen überwacht, und trat endlich, weil er nirgends Gerechtigkeit fand, aus dem Orden freiwillig aus. Bartoli weist den Vorwurf, Modernist zu sein, auf das entschiedenste zurück; nicht in Glaubensdogmen, sondern in freien Punkten vertrat er andere Ansichten als seine maßgebenden Gegner. — Als er erfahren mußte, daß seine theologischen Lehrer aus Unwissenheit ihm über die längst erwiesene Unechtheit gewisser Stellen aus Cyprians Schrift „De Unitate Ecclesiae", auf die er sich in seiner Streitschrift berufen hatte, nichts mitgeteilt hatten, kam zu seiner Entrüstung der Zweifel an der Richtigkeit der ihm vorgetragenen Kirchenlehre überhaupt. Zehn Jahre ernsten, eindringlichen Studiums brachten ihm die Überzeugung, „daß ein wahrhaft katholischer, d. h. allgemeiner Konsensus der alten Väter in den gegenwärtigen Dogmen der römischen Kirche weder jetzt vorhanden ist, noch je war". Er trat aus der Kirche aus, weil er nicht heucheln konnte. Und lebt der Hoffnung auf eine Wiedergeburt des Christentums aus dem Geiste Jesu heraus.

Zum andern aber liegt die kulturelle Bedeutung des Buches in seinem Inhalt. Aus der Gegenwart des päpstlichen Roms heraus schildert Bartoli den Geist des jetzigen Papstes und seiner Berater. Rom ist unbelehrbar. Es will nicht lernen, will sich nicht erneuen. Und muß darum sterben, wie das alte Rom gestorben ist. Der geistige Untergang Roms ist gekommen. Das ist die Überzeugung Don Oktavios, eines edlen Priesters, des Kardinalsneffen, in dessen Person der Verfasser augenscheinlich sich und sein Schicksal schildert. Nicht der Modernismus kann zum Ziele führen, eine Reformation gibt es nicht für Rom. Austreten und mithelfen, daß eine neue Gemeinschaft der Gläubigen erstehe auf dem Grunde des Evangeliums, das ist sein Weg. Alle seine Leiden, die er zu durchkämpfen hat, in denen er sich aber standhaft bewährt, adeln ihn und überzeugen ihn mehr und mehr von der Richtigkeit seines Schrittes, der Wahrheit seines Glaubens. Man darf bei der Lektüre nicht vergessen, daß es ein gewesener römischer Priester, ein trotz allem gläubiger Katholik ist, der das Buch geschrieben hat. Dem das Dogma von der Gottheit Christi und der Inhalt der Bibel unumstößliche Wahrheit ist. Der das Christentum dadurch wieder lebendig und wirklich machen will, daß er es auf seine ursprüngliche Gestalt, die ihm die vollkommene Religion ist, zurückführen will. Der dem Protestantismus so fern steht wie nur einer. Behält man das im Auge, dann wird die Lektüre das Herz warm machen und dahin treiben, dem mutigen und frommen, dem edlen Manne im Geiste die Hand zu reichen. Der das Christentum in den drei Formeln ausspricht: 1. Einigkeit in den wesentlichen Stücken des christlichen Glaubens, Freiheit in den zweifelhaften Dingen und Liebe in allen übrigen. 2. Der ist ein echter Katholik, welcher glaubt, was von allen, immer und überall angenommen ist. Und 3. An der Liebe, die ihr zu einander habt, werden die Leute merken, daß ihr meine Jünger seid. Überaus interessant ist das Kapitel, das uns die Entstehung der Enzyklika „Pascendi", sicher aus bester Kenntnis heraus, beschreibt.

Das Buch ist in Form eines Romans geschrieben und enthält zum Teil prächtige lebenswahre Schilderungen. Doch liegt im Romanhaften nicht die Stärke des Buches. Die liegt in der rückhaltlosen Offenheit und lebendigen Anschaulichkeit all der Vorgänge, die notwendig zum Bruche mit Rom führen. —

Ein Gedanke hat sich mir beim Lesen immer wieder aufgedrängt. Wird die evangelische Kirche weiser sein als Rom? Oder könnte auch ein Buch mit Recht betitelt werden: Der Untergang der evangelischen Kirchen? An Parallelen fehlt es nicht. Und in einer Zeit wie der heutigen, wo die preußische Landeskirche nichts Besseres zu tun weiß, als ein Inquisitionstribunal zu schaffen, um dem Geist der Zeit zu begegnen, sich von ihm abzusperren — liegt solche Zweifelsfrage nicht allzu fern.

Vegesack. Baars.

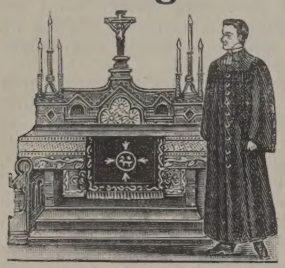
Kunstanstalt für Kirchenausstattungen

G. Herbert

Berlin SW 12. Alte Jacobstrasse 5.

Fernsprecher Amt IV, 1255.

Kirchengeräte



Altäre, Kanzeln, Gestühl

Altar- und Kanzelbekleidungen, Abendmahls-, Tauf- und Krankenkommuniongeräte, Altarleuchter, Kron- und Wandleuchter, Kruzifixe, Opferbüchsen, Kirchenteppiche, Altarkerzen, Hostien (Mille1,50M.) **tadellos sitzende Talare**, Baretts, Beffchen, Lutherröcke. — Grosses ständiges Lager. Anerkannt billige Preise bei gediegener Ausführung. Illustr. Preisverzeichnis. Proben, sowie **fachmännischer Rat** völlig kostenlos. Eigene leistungsfähige Spezialwerkstätten.

Für Raucher!

Weltruf

hat mein garant. rein. ungeschwefelter, sehr leicht. u. arom. Tabak

Hausmarke K. M.

9Pfd. franko u. Nachn. zu ℳ 8,— m. sch.

Gratispfeife

Fern. empfehle meine altbekannten, gut eingeführten Sorten:

Förstertabak 9 Pfd. m. Pfeife ℳ 4 60

Pastorentabak 9 Pfd. m. Pfeife ℳ 5,—

Holl. Kanaster 9 Pfd. m. Pfeife ℳ 6,50

Weltmarke 9 Pfd. m. Pfeife ℳ 10.—

Beste Referenzen aus Pastorenkreisen.

Karl Mühlich, Tabak-Import

Karlsruhe i. B. (17)

Billigste Preise.

Beste Ware.

Edmund Paulus

Markneukirchen Nr. 567

Musikinstrumente jeder Art.

Man verlange Katalog Nr. 567 gratis.

Cocosläufer u. Cocosmatten

empfiehlt

Erste Oberlausitzer Mechan. Cocosweberei

Olbersdorf i/Sa. 45.

Flügel, Pianos, Harmoniums

Gustav Weischet, Elberfeld

Hauptkontor: Hofkamp 7.

Telephon 1847. Lagerbestand: 250 bis 300 Instrumente **Barzahlung** hoher Rabatt. **Teilzahlung** gerne gestatt. **Miete** wird bei Kauf angerechnet. **Spezial: Harmoniums** m. eingebaut. **Spielapparat** von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen. Filialen i. **Dahleran, Essen-R. Mülheim-Ruhr, Langendreer.**

Prachtkatalog frei! Tücht. Vertret. überall ges.

Kakao-Großhandlung

KRAUSS & Co.

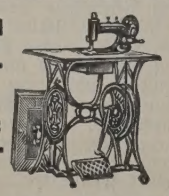
Dresden-Blasewitz 6

empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen **Kakaopulver**

à Pfund von 1,— bis 2,— M.

Seit 22 Jahren Liefer. zahlreicher Postämter u. Beamten-Vereine. **Preisliste gratis.**

Fahrräder **Nähmaschinen**



unter Garantie, bewährt seit 29 Jahren, kauft man bei

Moecke & Polenz

BERLIN SW. 68

Alexandrinenstrasse 134.

Preislisten gratis. Vertreter gesucht.

Moselwein!

Direkt vom Winzer! Versende mein eigenes Wachstum pro Flasche resp. Liter von 0,70—1,50 M. ab **Cochem a. d. Mosel** gegen 3 Monat Ziel. Ein Versuch wird nicht gereuen.

Goebel, Urbach bei Köln.

Zither

sofort spielbar

Lehrer ohne Notenkenntnis Vorübung

Mitgelief. Kartonunterlagen bezeichn. genau d. anzuschlag. Sait. u. Akkorde. Vollkommener Ersatz für die schwer zu erlernende u. teure Konzert-Zither. Eleg. Ausstatt., unerreicht. Stimmhalt.

2 Jahre Garantie

Modell **M. 12.**— Modell **M. 15.**— einschließlich 10 Musik-Unterlagen. Verzeichnis für weitere 1000 Musikstücke à 10 Pf. wird beigefügt.

Kurt Neufeldt

Marburg a. d. Lahn.

Hochfein, pikant, scharf, haltbar

Brutto 10 Pfd. **Tafelmostrich** M. 2,50 einschl. Emaileimer. **Louis Schulze, Anklam,** Mostrichfabrik m. Dampfbetrieb

---

Gesetzl. gesch.

Mein Ideal

ges. geschützt

jedes Paar **M. 1,50** bester Träger der Welt.

Nur bei **Leop. Kraus Düsseldorf Nr. 3.**

Versand nach allen :: Postorten ::

Katalog Nr. 10 gratis und franko.

Tausende Raucher empfehlen

Bekannte reelle, gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5M. frko 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanaster u. Pfeif. 7,50 M** frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Kölier, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Prima hochfeine

Pflanzenbutter

fertig zum Tafelgebrauch, garantiert rein u. wohlschmeckend, per Pfd. 85 Pf., bei Postkolli 9 Pfd. M. 7,20 ab hier. Kübel entsprechend billiger.

Norddeutsche Werke naturgemäßer Nahrungsmittel

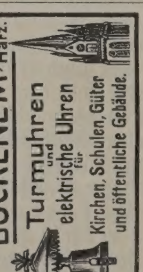
Robert A. C. Wichmann, Hamburg 51

Ihre helle Freude

haben Sie an den wunderschönen reinwollenen Strumpfwaren und Strickgarnen, die Sie zu billigsten Preisen direkt aus der Fabrik von **Herm. Knobloch.** Osterode a. Harz beziehen können. Verlangen Sie Preisliste! Spezialität: Strümpfe und Wollgarne, welche auch bei Schweissfuss nicht einlaufen und nicht filzen.

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.



Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Gottlob Isler

Gegr. 1873 **Nakel** (Netze) Gegr. 1873

Fleischerei und Wurstfabrik.

Versand nur besserer Fleisch- und Wurstwaren.

ff. Dauerwurst — Teewurst.

Preisliste gratis.

Margarete Pfaff-Chemnitz

Kunstgewerbliches Atelier

Künstlerische Altarbekleidungen

Bitte Prospekte zu verlangen

Viele Auszeichnungen

Weltausstellung Brüssel: **Bronzene Medaille.**

Nr. 6	100	Stück	M. 4,—
Nr. 5	100	„	M. 5,50
Nr. 97	100	„	M. 6,—
Nr. 2	100	„	M. 6,50
Nr. 108	100	„	M. 7,25

äusserst beliebte **Zigarren**

aus nur rein überseeischen Tabaken. Garantie: Zurücknahme. Preisliste sof.

August Wever, Hildesheim

Tabak „Wevers Mischung unerreicht" und Zigarrenfabrik.

Der Frühling auf dem Blumentisch für 5 M. franko

nur um den Kundenkreis zu erweitern, gebe so billig ab (doppelter Wert): **1 Kamelie, 1 Azalee, 1 blühende Erike, 2 Palmen, 1 blühende Primel, 1 Alpenveilchen** voller Knospen, **2 riesenbl. Topfnelken, 1 immerblühendes Veilchen, 2 selten schöne Blattpflanzen, 1 Brautmyrte, 1 Fuchsie und 1 Pelargonie** (beides Neuheiten und Winterblüher), **2 Cinerarien, 6 Maiglöckchen,** dazu **12 angetriebene in Töpfen,** fest eingewurzelte **Blumenzwiebeln,** bestehend aus **Hyazinthen, Tulpen, Krokus, Schneeglöckchen,** zusammen **33 Pflanzen,** alles mit Namen und in schönster Kulturware, alles in Töpfen franko und emballagefrei für nur **5 M.** Bei vorheriger Einsendung des Betrages eine Pflanzenneuheit gratis.

Versand nach allen Ländern.

Paul Fruth. Grossgärtnerei, Zachan i. Pommern (unweit Stettin). Lieferant Kaiserl. und Königl. Höfe des In- und Auslandes.

Von den vielen freiwilligen Anerkennungen führe nur eine an:

Frau Pastor Zilessen aus Ludweiler schreibt: Bin sehr zufrieden, senden Sie an meine Freundin auch eine Kollektion usw.

---

7 schöne Hirschgeweihe, garantiert schädelecht, nur 6- und 8-Ender, zus. nur 20 M. p. Nachn. verk. Dölling, Wohlhausen i. Vogtl. Sa. — Forsthaus II.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.

Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 2.

Berlin

Bremen.

11. Januar 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Der Kaiser und die Orthodoxie. — Das Spruchkollegium. — Vom Monistenbund. — Bremen. — Personalien. — Universität. — Der Monsignore de Mathies. — Der Modernisteneid. — Glauben und Wissen. — Aus Rußland. — Was heißt kirchlich-liberal? (Schluß.) — Anzeigen.

Tagebuch.

Der Kaiser und die Orthodoxie. Der Abt von Beuron hat im Altöttinger Liebfrauenboten über sein Gespräch mit dem Deutschen Kaiser allerlei ausgeplaudert, unter anderem auch, wie der Kaiser einem freigesinnten protestantischen Theologen gezeigt habe, daß Christus Gottessohn gewesen sein müsse:

„Herr Professor, haben Sie schon einmal zu Ihren Schülern gesagt: Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben?"

„Nein, Majestät!"

„Glauben Sie, daß vor Ihnen schon ein Professor so gesagt hat?"

„Nein, Majestät!"

„Werden künftig die Professoren ihre Schüler so anreden?"

„Sicherlich nicht!"

„Gut, Herr Professor!" habe der Kaiser geschlossen. „Weil also kein Lehrer so sprechen kann und wird, wie Christus gesprochen hat, darum glaube ich, daß Christus nicht bloß Mensch, sondern auch wahrer Gott ist!"

Der Beweis des Kaisers ist ebensowenig zwingend, wie das bekannte vielgebrauchte Argument: Jesus habe ja vor dem Hohenpriester einen Eid geleistet, als er gefragt wurde: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: Du sagst es.

Ist hier daran zu erinnern, daß weder der jüdische Hohepriester noch Jesus mit Sohn Gottes gerade das gemeint haben, was drei Jahrhunderte später nach wüsten Kämpfen von griechisch gebildeten Theologen auf dem Konzil von Nicaea festgesetzt und jetzt von unserer Orthodoxie, mit mehr oder weniger Verständnis als Dogma verkündet und gefordert wird — daß vielmehr beide in der Bezeichnung Gottes Sohn einen Titel des Messias (auch der jüdische König bezeichnet sich als Sohn Gottes) gemeint haben — so ist das Verhältnis des Herrn Professors zu seinen Zuhörern denn doch ein wesentlich anderes als das eines orientalischen Propheten vor 2000 Jahren zu seinen Jüngern. — — Dabei ist der Schwierigkeit noch nicht gedacht, daß jenes Wort vom Weinstock im Johannesevangelium steht. Es mögen manche Leute nicht begreifen, warum der Kaiser es mit der Orthodoxie hält; einer, ein Korvettenkapitän a. D. Traugott von Koppelow, hat sich so daran geärgert, daß er aus der Landeskirche ausgetreten ist und sogar eine Broschüre darüber geschrieben hat. Da wir Evangelische sind, lassen wir jeden seines Glaubens leben und lassen uns in unserm Glauben durch niemanden, auch durch den Deutschen Kaiser nicht beirren. Es ist uns gleichgültig, ob er orthodox oder liberal ist, wir würden in jedem Fall ein Sichberufen auf ihn verurteilen, wir glauben sogar, daß für die Orthodoxie manche Gefahr in dieser Stellung des Kaisers liegt, daß Streberei und Unehrlichkeit bei ihr als des Kaisers Partei Unterkunft suchen wird, möge sie immer die Geister unterscheiden können.

*

Das Spruchkollegium ist nach Beilage 1 zu Nr. 266 des verflossenen „Reich" nicht nur nicht gefährlich für die Freiheit, sondern es ist von den Liberalen sogar unehrlich, mit der Behauptung dieser angeblichen Gefährlichkeit die Positiven zu bekämpfen. Die Konservativen sagen solches aber nur dann, wenn es ihnen gerade passend ist, liberale Angriffe abzuwehren. In anderem Zusammenhang aber sagen sie ganz anderes! So schreibt D. Dr. Bärwinkel auf Seite 8 seiner Schrift „Der Religionsunterricht in der Volksschule und seine Leitung durch die Kirche" (Erfurt, K. Villaret 1910, 27 Seiten, 50 Pf.): „Demgegenüber halte ich es für Pflicht jedes ehrlichen Mannes, der nicht mehr im Gemeinglauben der Christenheit steht und die Grundwahrheiten des Christentums leugnet, daß er auf das Amt eines ehrlichen Pfarrers verzichtet. Wenn er das aber nicht tut, wohl gar seine Heterodoxien predigt und die Gemeinde irre macht in ihrem Glauben, dann besitzt wenigstens unsere preußische Landeskirche jetzt in dem Kirchengesetz, betreffend das Verfahren bei Beanstandung der Lehre von Geistlichen, eine ausreichende Verteidigungswaffe und eine Handhabe zur Abwehr grundstürzender Irrtümer. Hoffentlich wird es nicht nötig werden, dies Kirchengesetz oft anwenden zu müssen. Ich bin sogar geneigt anzunehmen, daß manche in dieser Hinsicht zu Extravaganzen neigenden Geister unter den Pastoren zu besonnenen Anschauungen zurückkehren werden." Allerdings würde Bärwinkel selbst wohl kaum Gnade vor dem Spruchkollegium finden. Sagt er doch auf Seite 14: „Was das zweite Hauptstück anbetrifft, so bedarf freilich das Apostolikum einer geschichtlichen Würdigung, und manche Ausdrücke, wie z. B. Auferstehung des Fleisches sind auf Grund der Bibel im Unterricht etwas zu rektifizieren".

*

Vom Monistenbund. In der Beilage Nr. 49 wurde darauf hingewiesen, daß die Geschäftsstelle des Monistenbundes von Berlin nach München verlegt worden sei und daran die Bemerkung geknüpft, daß der neue Sitz im Mittelpunkt des Landes, „wo Katholizismus und Orthodoxie ungestört schalten und walten", höchst bezeichnend wäre. Es sei dazu noch einiges angefügt. Ende Oktober begann das Kartell der freiheitlichen Vereine in München einen erneuten Vorstoß gegen die Kirche und das Christentum, indem der Sprecher des Kartells Dr. E. Horneffer drei Vorträge hielt über: Im Kampf um die Kirche; Im Kampf um Gott; Im Kampf um die Jugend. Die katholische Geistlichkeit hielt und hält sich allen Vorträgen von dieser Seite fern, denn es ging ihr vom erzbischöflichen Ordinariate die strenge Weisung zu, bei derartigen Veranstaltungen nicht zu erscheinen. Dagegen waren einige protestantische Geistliche da, die in die Diskussion eingriffen bei dem ersten und zweiten Vortrag, darunter ein Pfarrer a. D. aus Sachsen. Die Diskussionsredner aus der Mitte der Geistlichen machten entschieden Eindruck, besonders der jüngere, der auf die mächtige Bewegung des freien Christentums hinwies, wie sie beim letzten Weltkongreß sichtbar zur Erscheinung gekommen sei. Damit wäre es genug gewesen. — Nun erließ aber die orthodoxe Geistlichkeit Münchens eine Ansprache an die Gemeinde — das Beispiel von oben erweckt Nacheiferung! — die auch in die Tagespresse überging und aufs neue den Kampf entfachte. Aus dieser Ansprache nur einige Sätze: „Die freireligiöse Bewegung der Gegenwart hat sich seit 2—3 Jahren München zum Hauptangriffspunkte erwählt." „Ihr Ziel ist mit dem offenen Eingeständnis ihrer Führer, die sich stellenweis des Worts „Wir Heiden" berühmen, die Aufrichtung einer neuen nichtchristlichen Religion. Dem Glauben an den lebendigen Gott und an Jesus Christus, unsern Herrn und Heiland, haben diese den Krieg bis zur Vernichtung angesagt." „Dagegen fühlen wir uns gedrungen zu bezeugen: Evangelisch-christlicher Glaube ist nun und nimmermehr ein Feind persönlicher und bürgerlicher Freiheit, insonderheit auch kein Feind freier wissenschaftlicher Forschung. Wir sind der Ueberzeugung, daß auf die Dauer zwischen ihm und solcher Forschung kein unlösbarer Zwiespalt sein kann. Das nicht in allen Teilen ganz glücklich formulierte Schreiben rief natürlich eine, offen gestanden recht schwache Gegenerklärung in der Presse, und die Ankündigung eines neuen Vortrags von E. Horneffer: „Der Kirchenaustritt" hervor. Der stark besuchte Vortrag, in dem zu klarer Entschiedenheit energisch aufgefordert wurde, hatte den Erfolg, daß ca. 40 aus der Kirche austraten — eine recht geringe Zahl im Vergleich zu den über 80.000 Protestanten Münchens. Ein weiterer verhängnisvoller Schritt wurde getan, daß von seiten einer Kirchengemeinde ein gegen Horneffer gerichteter Gemeindeabend stattfand und noch dazu in dem gleichen Lokal, wobei der Hauptredner des Abends der Präsident des Oberkonsistoriums war mit einem wenig eindrucksvollen Vortrag: Was ist Glauben? So ernst genommen zu werden, hatten sich die Freireligiösen selbst nicht träumen lassen und in eine Parallele mit dem Präsidenten gestellt zu werden, mußte das Selbstbewußtsein Horneffers völlig heben. So töricht und unpolitisch handelt man in Bayern auf seiten der Orthodoxie. Die Antwort blieb auch nicht aus; Horneffer holte noch einen Hauptredner: Dr. Maurenbrecher aus Erlangen. Und so sprach dieser gewandte Redner einige Tage darauf über die Zukunft des Protestantismus vor einem zahlreichen Publikum höchst eindrucksvoll. Er suchte vor allen Dingen die Unhaltbarkeit des liberalen Protestantismus darzutun, in der richtigen

Empfindung, daß dieser sein Hauptgegner sei; mit der Orthodoxie war er gleich fertig. Die Redner des Abends — gleich drei — sprachen so lange, daß es zu keiner ausgiebigen Diskussion mehr kam. Ob das nicht Absicht war? Es wird wohl auch hier das Beste sein, was Bittlinger empfohlen hat, sich jeder weiteren Diskussion und Polemik zu enthalten, um nicht dadurch das Interesse für den Monistenbund weiter befördern zu helfen. Eine ruhige sachliche Verständigung ist eben bei der jetzigen Lage unmöglich. Und wir haben im eigenen Lager so viel noch zu tun. Lassen wir sie darum ihre eigenen Wege gehen und warten wir ruhig ab, was sie alles machen und wo sie mit ihrer Negation noch enden werden.

*

Bremen. Ueber das Thema: „Sind wir noch Christen?" wird am 13. Januar Herr Pastor Emde einen Vortrag im Bremischen Protestantenverein halten. (Näheres siehe Inserat.)

*

Personalien. Präsident des hannoverschen Landes-Konsistoriums Dr. Chalybaeus tritt in den Ruhestand. Zum Nachfolger ist Konsistorialpräsident Heinichen berufen worden. — Zum Nachfolger des Oberhofpredigers D. Dibelius als Pfarrer der Kreuzkirche in Dresden und Stadtsuperintendent ist Pastor Cordes-Hamburg nach der „Ref." berufen. — Der erste Präsident des Evangelisch-sozialen Kongresses, Landesökonomierat Nobbe-Berlin, ist gestorben. — Musikdirektor Professor Th. Krause, Musikreferent des „Reichsboten" und langjähriger Leiter des Kirchenchors der Berliner Nikolaigemeinde, Lehrer am akademischen Institut für Kirchenmusik, ist gestorben.

*

Universität. Die theologische Fakultät in Greifswald hat den Herausgeber des „Archivs für Reformationsgeschichte" Geh. Archivrat Dr. Walter Friedensburg-Stettin zum Ehrendoktor ernannt. — Dekan und Pfarrer Arnold Vogel in Kirberg in Hessen wurde bei seinem 50jährigen Amtsjubiläum Doktor der Theologie h. c. durch die Fakultät in Marburg. Seine Verdienste hat er bei Arbeiten über das Kirchenlied erworben. — Zum Nachfolger v. Friedbergs ist für Kirchenrecht Professor Dr. jur. Ulrich Stutz-Bonn nach Leipzig berufen und hat den Ruf abgelehnt. — Professor Wilke-Wien wurde von der Rostocker theologischen Fakultät zum Ehrendoktor ernannt.

*

Der Monsignore de Mathies und der „Duodezkönig". In seiner Broschüre: „Wir Katholiken und die — anderen" hatte der Baron des Vatikans folgendes geschrieben:

„Für die Geschichtsschreiber zur Zeit Pius XX. oder Leos XXIII. muß es dereinst zum Totlachen sein, daß ein Duodezkönig, der über noch nicht 15.000 Kilometerquadrate Kulturboden „regiert", dem Papst einen Protestbrief schreibt, dem Papst, welcher Gläubige in fast 2000 Bistümern, Vikariaten, Präfekturen und Delegationen leitet.. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es z. B. noch Päpste geben wird, wenn alle heute im Gothaer Almanach I. Abteilung verzeichneten regierenden und vormals regierenden Häuser schon ebenso vergessen sind, wie Masperos 31 Dynastien Agyptens von 5000 bis 332 vor Christus, oder wie Ilusuma, der Sohn Salimahums von Assyrien, oder wie der Amoriter Sumnahu von Babylonien.

Daraufhin hatte der König von Sachsen, auf den und dessen Brief in Sachen der Borromäusenzyklika diese Spitze deutlich genug hinwies, beim Papst Beschwerde erhoben. Das Gerücht, der Herr Baron sei gestellt worden und solle widerrufen und in neuer Auflage diesen Satz streichen, beantwortete Herr de Mathies mit einem Telegramm an die „Köln. Volksztg." vom 25. Dezember: Durch die Blätter geht abermals die Meldung, ich hätte in der sächsischen Angelegenheit irgend etwas bekommen oder getan. Beides ist falsch. — Nunmehr erklärt das amtliche Organ der sächsischen Regierung (Dresdner Journal): Nach dem Dementi „wird nun von dazu berufener Stelle aus darauf hingewirkt werden, daß der Wille Sr Heiligkeit des Papstes ganz ausgeführt werde, der nach früherer Mitteilung (Nr. 266 vom 17. Nov. v. J.) dahin geht, daß er sobald als möglich öffentlichen Widerruf und Entschuldigung seitens des Msgr. de Mathies herbeiführen werde (ut male dicta reprobet et apud omnes sese excuset, d. h. daß er die Vorwürfe widerruft und sich öffentlich entschuldigt)." (Vgl. Prinz und Papst in Nr. 1.)

*

Den Modernisteneid sollen nach der „Post" in Bayern fünfzig katholische Priester verweigert haben. — Die Krausegesellschaft erläßt einen Aufruf zur Unterstützung solcher Priester, die durch die Verweigerung des Modernisteneides ihr Brot verlieren.

*

„Glauben und Wissen", das Organ des Herrn Professor Dr. Dennert, des Leiters des Keplerbundes, wird mit der apologetischen orthodoxen Monatschrift: Geistes kampf der Gegenwart von Pastor Lic. Pfennigsdorf am 1. Januar 1911 unter dem Titel der letztgenannten Zeitschrift verbunden. — Wir haben den Keplerbund und Herrn Dennert stets als Schrittmacher der Orthodoxie eingeschätzt. Wir hatten recht, obwohl viele uns unser scharfes Urteil verdachten.

*

Aus Rußland. Am ersten Weihnachtstage beging die lutherische St. Petrikirche in Petersburg die Feier ihres 200jährigen Bestehens.

Was heißt kirchlich-liberal?

II.

Ist der Ausgleich zwischen Tradition und Bewegungsfreiheit gefunden auf dem Gebiet des religiösen und sittlichen Einzellebens, so muß er sich ebenso gut auch finden lassen auf dem Gebiet des religiösen und sittlichen Gesamtlebens.

Christliche Frömmigkeit drängt zur Gemeinschaft. Jede Gemeinschaft schafft sich ihre Organisation. Die überlieferten Organisationen innerhalb der christlichen Kirche haben vielfach bürokratischen und hierarchischen Charakter. Die Orthodoxie ist immer bereit, diese Organisationen zu stützen und zu fördern. Doch hindert sie dadurch vielfach die Entfaltung und Entwicklung der in der breiten Masse der Christenheit sich regenden religiösen und sittlichen Kräfte. Aus eben diesem Grunde möchte der Radikalismus am liebsten alle Organisationen beseitigen, wenigstens sucht er sie, wo er kann, zu meiden und zu brandmarken. Der Liberalismus muß auch hier den Mittelweg gehn. Er kann und will die kirchlichen Organisationen nicht schelten: er weiß sie zu schätzen als die geschichtlichen Formen, in denen christliches Geistesleben Gestalt gewann und Segen stiftete, aber er hält sie nicht für sakrosankt, er möchte sie der veränderten Zeitlage und dem Bedürfnis der Gesamtheit anpassen. Organisation als solche will er festhalten, aber er möchte die Organisation nicht von oben her, sondern von unten her gestalten. Sein Ideal ist das Gemeindeprinzip, wie es aus den Grundsätzen der Reformation herausgewachsen ist. Die Gemeinde ist ihm das Fundament der Kirche. Auf dem Boden der Gemeinde kann sich und soll sich das religiöse und sittliche Gesamtleben frei auswirken, da kann es und soll es zu Wort und Macht gelangen. Die Gemeinde, und zwar zunächst jede Parochialgemeinde soll an ihrer Organisation schaffen, sowohl was den Kultus, als was die Verwaltung betrifft.

Ohne gottesdienstlichen Kultus keine kirchliche Gemeinde. Der kirchliche Liberalismus ist weit davon entfernt, in Kultusfragen die geschichtliche Kontinuität außer acht zu lassen. Das geschichtlich Gewordene bietet auch hier die sichersten Richtlinien für eine gedeihliche Weiterentwicklung und zugleich die notwendigen Anknüpfungspunkte für eine große, alle Einzelgemeinden umspannende Gesamtheit. Doch will der Liberalismus, daß an dieser Weiterentwicklung stetig gearbeitet werde unter Berücksichtigung der Ansprüche und der geistigen Gesamtverfassung des gegenwärtigen Geschlechts. Ganz besonders will er jeder Gemeinde die Freiheit geben und gewahrt wissen, im Einzelnen an den Kultusordnungen zu ändern und zu reformieren, namentlich da, wo Wahrhaftigkeitsgründe dazu treiben und drängen. Es sollte z. B. durch Gemeindebeschluß allgemein möglich sein, nicht nur im Hauptgottesdienst, sondern auch bei Taufen und Einsegnungen das Apostolikum wenn nicht fortzulassen, so doch durch ein anderes Stück, etwa durch einen biblischen Glaubensspruch oder durch ein passendes Glaubenslied zu ersetzen. Der Geist der Gemeinde soll sich im Kultus dokumentieren. Zu dem Zweck muß der kirchliche Liberalismus dahin streben, daß jede Gemeinde sich ihre Kultusdiener (Pfarrer und Kirchenbeamte) selbst wählt, oder doch, daß die wählenden Patrone und Behörden den Wünschen der Gemeinde aufs Gewissenhafteste Rechnung tragen.

Wie mit dem Gemeindekultus, so steht es auch mit der Gemeindeverwaltung. Auch hier läßt sich die Tradition nicht einfach annullieren. Doch wird es dem kirchlichen Liberalismus daran liegen, daß der Wille der Gemeinde dem bestehendem Kirchenregiment gegenüber immermehr zu Ansehen und Recht gelangt. Vor allen Dingen wird der Liberalismus darauf bedacht sein, alles energisch abzuwehren, was dazu dienen könnte, die einmal gewonnene

Selbständigkeit der Gemeinde in irgend einem Stück herabzumindern oder preiszugeben. Das betrifft auch die Finanz- und Vermögensverwaltung. Wie sich die einzelnen, in einer Großstadt oft nach zufälligen Gesichtspunkten entstandenen Parochialgemeinden etwa zu einer Gesamtgemeinde konstituieren sollen, oder wie sich die einzelnen Gemeinden der evangelischen Gesamtkirche, seien es Parochial- oder Personalgemeinden, zu gegenseitiger Hilfeleistung und gemeinsamer Arbeit zusammenschließen sollen, entspringt teils örtlichen, teils allgemein christlichen Erwägungen, hat also direkt mit dem kirchlichen Liberalismus nichts zu tun. Nur wird dieser prinzipiell überall darauf achtgeben müssen, daß von historisch überkommenen oder errungenen Gemeinderechten nichts verloren gehe oder solchen Interessen aufgeopfert werde, die als die höheren hingestellt werden, in Wirklichkeit aber bürokratischen Regungen oder gar eigennützigen Berechnungen entstammen.

Auch zur Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche wird dem kirchlichen Liberalismus immer das Gemeindeprinzip die rechte Richtschnur bleiben. Er muß daher in Sachen des Glaubens und der Sitte gleicherweise einen omnipotenten Staat, wie eine hierarchische Kirche ablehnen. Er kann auch nicht dulden, daß sich Staat und Kirche gegenseitig als Werkzeuge benutzen und erniedrigen. Doch möchte er das religiöse und sittliche Leben der kirchlichen Gemeinschaft in das große Ganze des Staatslebens so eingießen und eingliedern, daß es von diesem zugleich gehalten und gefördert wird. Er wird im allgemeinen und unter Würdigung und Berücksichtigung geschichtlich gewordener Verhältnisse dahin streben, daß politische und kirchliche Gemeinde sich weder ausschließen noch vergewaltigen, sondern ergänzen und durchdringen.

III.

Der kirchliche Liberalismus ist nicht von gestern und heute. „In ihm ist urchristliches Mark." Er ist ein Kind der Reformation, deren Grundgedanke die Autonomie der religiösen und sittlichen Persönlichkeit war. Ja der Liberalismus ist in gewissem Sinne direkt auf Jesus zurückzuführen. Wie hat dieser die gottsuchende Seele zu befreien gesucht aus der Umschnürung von allerlei Satzungen. Der kirchliche Liberalismus ist in der Geschichte des Christentums so alt wie das Christentum selbst. Er hat verschiedene Phasen durchgemacht. Er zeigt heute ein anderes Gesicht, als zur Aufklärungszeit. Neue Probleme, neue Aufgaben haben sich ergeben, doch der liberale Grundgedanke ist geblieben. Er hat Siege erfochten, wie sehr man ihn auch bekämpfte, Siege auf theoretischem wie auf praktischem Gebiete. Seinen wissenschaftlichen Grundsätzen kann sich auch die Orthodoxie nicht mehr entziehen. Das Recht auf Glaubensfreiheit verbreitet und verfestigt sich mehr und mehr. Die Kirchgemeinde- und Synodalordnung ist wesentlich eine Frucht liberaler Tendenzen. Der Liberalismus muß weitere Siege erfechten, das ist aber nur möglich, wenn seine Anhänger mehr als bisher nach zielbewußter Konsolidierung und kirchlicher Betätigung streben.

Man hat dem kirchlichen Liberalismus „Unfähigkeit zu zwingender Gestaltungskraft" vorgeworfen. Sollte nicht ein Grund dafür in dem Umstand zu suchen sein, daß der rechte zielbewußte Zusammenschluß und Zusammenhalt fehlt? Nicht bloß der Liberalismus, sondern der Protestantismus, ja deutsche Eigenart überhaupt verleitet zur Vereinzelung, diese Gefahr müssen wir überwinden. Zum Wesen des Liberalismus gehört Vereinzelung nicht. Man ist heute im liberalen Lager vielfach gegen Parteibildung. Man möchte das ganze Richtungswesen beseitigen, man möchte auch den Ausdruck „liberal" über Bord werfen. Man findet in diesem Ausdruck nur ein Schlagwort von spezifisch weltlichem Charakter. Es mag diese ganze Antiparteibewegung vielerwärts von überragenden und beachtenswerten Gesichtspunkten aus zu beurteilen sein. Aber entstammt sie ausschließlich und überall idealen Motiven? Manchmal entstammt sie der Trägheit, oder der Gleichgültigkeit, oder der Menschenfurcht, oder auch einer kirchenpolitischen Charakterlosigkeit, die sich alle Türen offen halten möchte, auch die Türen zu Aemtern und Ehren. Mehr liberales Ehrgefühl! so möchte man in manche Kreise hineinrufen, die kirchlich-liberal sein wollen, sich aber dennoch bei Gelegenheit antiliberale Pfarrer wählen, wo sie liberale ebenso gut haben könnten, dadurch also sei's der Orthodoxie, sei's dem Radikalismus Vorschub leisten. Zielbewußt und parteimäßig vorzugehen, nach klar erkannten festen Grundsätzen, auch kirchenpolitisch, das scheint mir eine unserer Hauptaufgaben zu sein, um unserer großen, heiligen, geschichtlich so glorreich legitimierten Sache willen.

Mit der Gesinnungslosigkeit muß auch die Tatenlosigkeit aus dem kirchlichen Liberalismus schwinden. Kirchlich soll der Liberalismus sein, von dem wir hier handeln. Der unkirchliche Liberalismus wird auf den Gebieten des religiösen und sittlichen Lebens nur zu leicht ein unfruchtbarer Liberalismus, ein Liberalismus des bloßen Kritisierens. Nun aber beteiligen sich die Anhänger des Liberalismus im Ganzen viel zu wenig am kirchlichen Leben, weder an den Gottesdiensten, noch an den speziellen Arbeitsgebieten der Kirche. Dem Einwand, daß das Kirchentum im Ganzen doch illiberales Gepräge trage, ist zu erwidern: 1. daß die Kirche nicht das willkürlich ersonnene, sondern das geschichtlich gegebene Gefäß ist zur Pflege und zur Mehrung des religiösen und sittlichen Lebens in der Christenheit, 2. daß es gerade unsere Mission ist, durch energische Mitarbeit dafür zu sorgen, daß dies Gefäß die rechte Prägung erlange; 3. daß es innerhalb der Kirche Unternehmungen genug gibt, die direkt vom Liberalismus ins Leben gerufen sind. Weil die Anhänger des Liberalismus sich vielfach vom kirchlichen Leben fernhalten, darum verlieren sie vielfach den nötigen Zusammenhang unter einander und mit der Sache selbst und können diese nicht fördern. Seine Existenzberechtigung in der Kirche beweist der Liberalismus nur durch das, was er in der Kirche leistet. Wir müssen in der Kirche auf dem Platze sein, in der einen Hand das Schwert, in der anderen Hand die Kelle. So werden wir zur praktischen Lösung des liberalen Grundproblems, dann auch außerhalb der Kirche, auch in den großen sozialen Nöten und Kämpfen unserer Zeit, das beitragen, was man von uns erwartet und erwarten soll.

„Je größer die innere Freiheit, desto leichter wird es ihr, Vergeslasten äußerer Tradition zu tragen", desto leichter aber auch, andere Standpunkte und Richtungen zu würdigen und gelten zu lassen. Der kirchliche Liberalismus ist prinzipiell zur Duldung und Anerkennung geneigt.

Nicht zur religiösen Verarmung führt der kirchliche Liberalismus, sondern zum religiösen Fortschritt. Er weiß das religiöse und auch das sittliche Leben erst recht zu klären und zu vertiefen und so den Christen der Gegenwart zu dienen. So viel neue Lebensprobleme auch aus der Gegenwart herausgewachsen sein mögen, die mit kirchlichen, ja christlichen Gedankenkreisen nicht die geringste Berührung zu haben scheinen, sich zunächst vielmehr in machtvollen Gegensatz zu ihnen stellen, der kirchliche Liberalismus wird sich mit jenen Problemen auseinanderzusetzen wissen. Was man auch gegen ihn einwenden und unternehmen möge, in der Christenheit gehört die Zukunft ihm doch.

Stettin. Cülmann.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen **Protestant. Schriftenvertrieb G.m.b.H.**

Vakanz.

Die **neuerrichtete vierte Diakonatstelle an der Stadtkirche zu Jena ist im April 1911 zu besetzen.** Das Gehalt beträgt je nach der Altersstufe wahrscheinlich 2400—5400 M. (Vom 1. Januar 1911 ab wird wahrscheinlich eine neue Gehaltsskala, von 2400 M. in dreijährigen Stufen bis zu 5400 oder 5600 M. aufsteigend, in Kraft treten. Die jetzt gültige geht von 2100—4800 M.) Hierzu kommt ein entsprechendes Wohnungsgeld (600 bis 1000 M.) oder freie Wohnung und eine nebenamtliche Einnahme für Krankenhausseelsorge von 200 M. Persönliche Zulagen bleiben der Beschlußfassung des Kirchgemeinde-Vorstandes vorbehalten, stehen aber zu erwarten. Bewerbungen sind bis zum 20. Januar 1911 an den Unterzeichneten einzusenden.

Jena, den 24. Dezember 1910.

Der Kirchgemeindevorstand.
D. Braasch.

Bremischer Protestantenverein.

Im **Kaisersaal des Künstlervereins Freitag, den 13. Januar, abends 7½ Uhr:**

Vortrag

des Herrn Pastor **R. Emde:**
„Sind wir noch Christen?"
Diskussion. **Der Vorstand.**

Altar-Bekleidungen u. Geräte.
Franz Reinecke, Hannover Heinrichstr. 14

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT LANGEWIESCHE in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern u. Frauen aller Richtungen und Parteien unserer deutschen Gegenwart

je Eine Mark 80 Pf

in den guten Buchhandlungen gern **zur Ansicht!**

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Gebr. Knebel

Weingutsbesitzer
in Bacharach a. Rhein u. Steeg
empfehlen von 90 Pf. an aufwärts
Weiss- u. Rotweine
eigenen Wachstums und eigener Kelterung in Gebinden u. Flaschen
Preisliste und Proben gratis.

Zucker- Magen- u. Stoffwechsel-Kranke

verlangt gr. u. fr. Spezialitätenverz.-**Katalog v. A. Feldhofen, Neuenahr**

Nebenverdienst

durch den Verkauf von Strickgarn an Freunde und Bekannte unter der Hand, kein Laden erforderlich. Muster u. Preisliste sendet gratis und franko Oskar Schuster in Bramsche bei Osnabrück.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 12:

1. Geh. Rat Renaud gestorben.
2. Weltgericht, Weltbegnadigung und Neuordnung der Welt nach dem 1. Buch Moses. Von Pfr. Happel-Heubach.
3. Halbjahrs-Bericht. Von Missionar Schroeder.
4. Das 25-Jahr-Jubiläum der deutsch-evangel. Gemeinden Japans. Von Pfr. Schroeder, Tokio.
5. Aus der Mission der Gegenwart.
6. Aus Zeitschriften u. Jahresberichten.
7. Literatur.
8. Berichtigung.
9. Druckfehlerverbesserung.
10. Mitteilungen.
11. Anzeigen.
12. Eingegangene Schriften.

Soeben ist in unserm Kommissionsverlage erschienen:

In **neuer, stark umgearbeiteter** Auflage:

Du sollst!

Grundzüge einer sittlichen Weltanschauung

von **Leonhard Ragaz, Universitätsprofessor in Zürich.**

8° **124 Seiten** **brosch. 2 M., gebunden 2,50 M.**

Die Schrift behandelt in der knappsten Form alle wesentlichen Probleme des ethischen Suchens und Kämpfens der Gegenwart und versucht Wege zu zeigen, die aus dem heutigen Chaos zu neuem heiligen Lande führen. In ihrer einfachen und anschaulichen Darstellungsweise ist sie jedem denkenden Menschen verständlich. Die erste Auflage ist von der Kritik sehr günstig aufgenommen worden und war trotz ihrer Höhe in kurzer Zeit vergriffen. Die kleine, aber inhaltreiche Schrift vermag, wie die Erfahrung bewiesen hat, vielen einen Dienst zu tun, besonders jungen Leuten, die im „Kampf um die Weltanschauung" stehen.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Pendelwaschmaschinen, Mangeln, Wringmaschinen, Waschkesselöfen, Nähmaschinen

billigst

M. J. Pitsch, Düsseldorf 16

Gegr. 1893. — Preislisten gratis u. franko! — Gegr. 1893.

Gummiwalzen für Wringmaschinen.

Trinkt „Bechtel's Nektar" alkoholfreie Naturweine.

Unvergorener Saft aus **frischen** Trauben u. Aepfeln, **denkbar beste Qualität**, garantiert vollkommen **naturrein.** Sortimentskiste von 12/1 Fl. 14 M. **franko** jeder Station. Manverlange Literatur u. Preisliste A gratis durch:

Friedrich Bechtel, Bad Kreuznach Nr. 87.

Erste Rheinische Kelterei für alkoholfreie Weine.

Seelig's Korn-Kaffee

das Beste seiner Art!
nur in Original-Paketen!

Wer an der kulturellen und religiösen Reuformung unseres gesamten Lebens mithelfen will, lese den

Volkserzieher

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Begründer und Herausgeber **Wilhelm Schwaner.**

Man verlange gratis ein Vierteljahr Probezusendung sowie Prospekt über die gleichfalls von Wilhelm Schwaner herausgegebene

Germanenbibel

vom **Volkserzieher-Verlag, Schlachtensee 7.**

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Religion und Sozialismus

7 Vorträge von: **Gounelle**-Paris, Pfr. **Bakker**-Zwolle, Prof. Dr. **Rauschenbusch**-Rochester, Dr. **Maurenbrecher**-Erlangen, Pfr. Dr. **Pfannkuche**-Osnabrück, Pfr. Lic. **Naumann**-Leipzig, Pfr. Lic. **Traub**-Dortmund

gehalten beim **5. Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt.**

Herausgegeben von Lic. **Schneemelcher**-Berlin.

Gr. 8°. 4½ Bogen. 1,50 M.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.